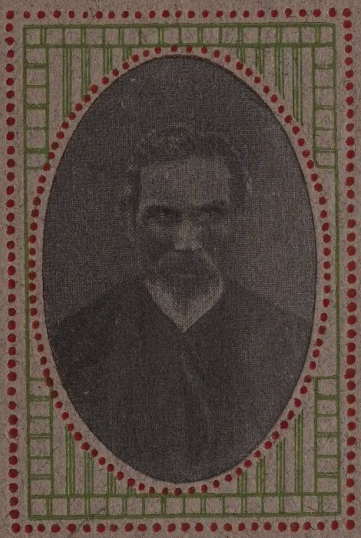
Pam-hioq 4818

Petrus van Wyk

der Nationalhelfer



Nach Mitteilungen von
Missionar Petrick

15 8

Bei der immer mehr wachsenden Ausdehnung unseres Missions-Werkes in Südafrika, China und Deutsch-Ostafrika sind wir für

Gaben

zur Unterstützung desselben sehr dankbar.

Werden solche Gaben direkt an uns eingesandt, so bitten wir, sich folgender Adresse zu bedienen:

An die

Berliner Missionsgesellschaft

zu

Berlin NO 43.

Georgenkirchstraße 70.

No. 4 H 8
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
Rec'd MAY 1914

Petrus van Wyk, der Nationalhelfer.

Nach Mitteilungen von Missionar Petrick.

Am 5. Dezember 1905 wurde der langjährige Nationalhelfer der zu Adamshoop gehörigen Außenstation Lückhoff von seinem Herrn zur ewigen Ruhe eingeführt. Da sich in diesem Manne ein gutes Stück unserer Missionsarbeit in der Oranjefluß-Kolonie Südafrikas verkörperte, so wird sein Lebensbild manchem Missionsfreunde willkommen sein. Er selbst ist ein redendes Zeugnis von der siegenden Macht des Evangeliums, die sich an ihm und durch ihn in reichem Maße offenbarte.

Geburtstag wie Geburtsort des Petrus van Wyk sind unbekannt. Er wußte nur, daß seine Eltern aus der Kapkolonie kamen, daß sie sehr frühe, wohl am Ende der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, über den Oranjefluß zogen, und daß sein Vater sehr frühe starb. Die Mutter zog dann mit ihrem Sohne nach der Missionsstation Bethanien. Sie waren sehr arm, und schon in früher Jugend mußte Petrus helfen das tägliche Brot verdienen. Eine Zeitlang wohnten sie auch in Bloemfontein, das damals ein Militärlager der Engländer war, und wo seine Mutter sich durch Waschen für die Soldaten ihr täglich Brot verdiente. Es war damals noch eine wilde Zeit, und heidnische Finsternis herrschte im Lande. Später finden wir die Mutter des Petrus wieder in Bethanien, und zwar im Dienst des Missionars Wuras, dem sie die Wirtschaft führte. Petrus aber wurde dem bekannten Adam Oppermann, damals Ortsvorsteher von Bethanien, übergeben, in dessen Hause er etliche Jahre lang eine strenge Erziehung genoß. In diese seine Jugendzeit fällt eine der merkwürdigsten Geschichten, die Petrus gar oft erzählt hat. Der junge Bastard

Petrus ward ein Buschmann.

Petrus, der aber damals noch Philander hieß, denn er war noch Heide, ward mit einer Herde Schafe auf einen Außenposten geschickt, damit er sie hüte. Bethanien war damals noch voller Buschmänner, und auch in der Nähe seines Schafpostens befand sich so ein Buschmann-Dörflein. Der junge Philander befreundete sich bald mit diesen Wilden und fand Gefallen an ihrem ungebundenen Leben. Er lernte nicht nur ihre Sprache, sondern eignete sich auch bald ihre Sitten und Gebräuche an. Er legte seine Kleider ab und begann sich nach Art der Buschmänner mit Fett und rotem Ton zu beschmieren. Er machte aber doch die Erfahrung, daß es nicht so leicht sei, ein Buschmann zu werden, sondern daß auch dazu viel Geduld und Selbstverleugnung erforderlich wäre.

Die erste Kunst die Petrus lernen mußte, war das Fischen. Wenn die Buschmänner des Abends zum Rietfluß hinabstiegen, mußte er mit. Dann wurden im Fluß am Rande des Wassers kleine Dämmchen mit den Händen ausgehoben und dadurch stillstehende Wasser geschaffen. In jedem solchen Dämmchen stand ein Mann. Wenn nun ein Fisch in solchem Wasser seine Zuflucht für die Nacht suchte und die Beine des ganz stillstehenden Mannes berührte, so wurde er von demselben erfaßt und auf das Trockene geworfen. Philander brachte das aber zunächst nicht fertig. Wenn ein Fischlein sein Bein berührte, erschrak er so sehr, daß er aus dem Wasser sprang und im schnellen Lauf dem Ufer zueilte. Doch solche Furchtsamkeit bekam ihm übel. Sobald er seinen Posten verließ, eilten ihm die anderen nach und schlugen mit ihren Sjambocken (Nilpferdpeitschen) so lange auf ihn ein, bis er wieder in seinem Dämmchen stand. Das wurde so lange wiederholt, bis Petrus gelernt hatte, standzuhalten und ein guter Fischer wurde, der mit schneller Hand den Fisch ergriff und aus dem Wasser warf.

Der weitere Unterricht erstreckte sich auf die Kunst des Jagens. Er lernte Pfeile und Bogen machen und auch das Gift für die Pfeile kochen. Die Buschmänner schießen nämlich mit vergifteten Pfeilen, so daß ein Wild, wenn es auch nur vom Pfeil geritzt wird, dem Tode verfallen ist. Das Gift hat auch die Art an sich, daß es, nachdem das Wild erkaltet ist, sich an der Wundstelle zusammenzieht, so daß man nur dort ein Stück Fleisch zu entfernen braucht

und nun das übrige Fleisch ohne Schaden genießen kann. Nachdem nun Philander mit Pfeil und Bogen umzugehen wußte, ging es auf die Jagd. Doch auch da gab es Schläge, wenn er ein Stück Wild, das sich ihm auf Schußweite genähert hatte, nicht traf. Man sollte meinen, Philander wäre einer solch harten Behandlung überdrüssig geworden und davongelaufen, doch das kam ihm nicht in den Sinn. Das Buschmannsein hatte so viel Verlockendes und Anziehendes für ihn, daß er alles gern über sich ergehen ließ, bis er nach Sprache und Sitte ein vollgültiger Buschmann geworden war. Da war denn auch die Zeit gekommen, daß er ans Heiraten denken konnte, und

Philander suchte sich eine Frau

unter den Töchtern der Buschleute. Seine Auserwählte hieß Saartje (Sarachen) und war im Dienst bei Missionar Wuras in Bethanien. Saartje hatte keine Ahnung davon, daß sie Philanders Frau werden sollte, aber im Rate der Alten ward beschlossen, wenn sie nächstens zum Besuch käme, solle die Hochzeit sein. So wurden denn alle Vorbereitungen getroffen. Es wurde Wild geschossen, Vieh geschlachtet, Bier gebraut, und was man sonst noch zu einer rechten Buschmanns-Hochzeit bedurfte. Der Tag des erhofften Besuchs, und somit der Hochzeitstag, war endlich herangekommen.

Aber auch das Heiraten ward dem jungen Buschmann nicht leicht gemacht. Er mußte sich nach Väterweise die Braut erst von seinem Schwiegervater erkämpfen. Das war eine schwere Aufgabe. Bei solchem Kampf wurde der Schwiegersohn im Hochzeitsstaat auf etwa hundert Schritt vor seinem Schwiegervater hingestellt, der ihn in voller Kriegsrüstung erwartete. Der Bräutigam hatte Pfeil und Bogen und einen kleinen Schild, um die auf ihn geschossenen Pfeile aufzufangen. Sobald nun auf ein gegebenes Zeichen der Vater anfing zu schießen, mußte er auf diesen losstürmen. Er mußte sich durch die auf ihn geschossenen Pfeile hindurchwinden, oder sie mit dem Schilde aufzufangen suchen. Beim Vater angekommen mußte er über diesen hinwegspringen, und nun erst war der Augenblick gekommen, wo auch er schießen durfte. Wurde in diesem Kampf der Bräutigam getroffen, so hatte er die Braut verloren. Traf er aber den Vater, nachdem er über ihn hinweggesprungen war, so hatte er sie gewonnen.

Am Hochzeitsmorgen nun hatte man Philander als Bräutigam geputzt. Sein Gesicht war mit weißem, der Körper dagegen mit rotem Ton und Fett bestrichen. Um den Kopf ward ihm der weiße Streifen eines Springbockfelles befestigt, der mit Giftpfeilen besteckt war. Den Hals und die obere Brust zierte ein breites, mit Perlen besetztes Band. Um die Lenden wurde ein Gürtel von Springbockfell gelegt, an dem der Köcher mit den übrigen Giftpfeilen hing. In die linke Hand gab man ihm einen neuen Bogen, in die rechte den kleinen Schild. Im Kampfe um die Braut, der nun folgte, zeigte sich Philander als gewandter Buschmann. Es traf ihn kein Pfeil, im Sturmlauf lief er auf den Alten zu, übersprang ihn und schoß ihm seinen Pfeil ins Genick. Doch kaum war der Brautvater gefallen, so kamen die anderen hinzu und saugten ihm das Gift aus der Wunde. Nun aber wandten sie sich zu Philander und priesen ihn als Helden, der wohl eine Frau heimführen könne.

Saartje wußte nicht, daß sie Philanders Frau werden sollte, bis ihr der Ausgang des Kampfes verkündigt war. Als nun der Abend herbeikam, ward sie in das Haus geführt, das für sie und ihren Mann bereitet war. Der Hochzeitsschmaus war nicht für die Neuvermählten, sondern nur für die Gäste.

Jetzt saß Philander mit seiner jungen Frau im Hause, aber er, der so mutig gekämpft hatte, verlor Saartje gegenüber die Sprache. Es war Winter, und ihn fror, daß er vor Kälte zitterte. Dazu schien sich seine junge Frau gar nicht um ihn zu kümmern. Stumm saßen sie nebeneinander, bald rollte sich Saartje in ihre Decke. Ihn fror zum Erbarmen, und als er endlich auch sich niederlegen wollte, sprang Saartje auf, ergriff eine eiserne Fleischgabel und hieb dermaßen auf ihn ein, daß er floh. Draußen aber wartete sein ein übler Empfang, man trieb ihn wieder in das Haus zurück. Nun aber war Saartje nicht mehr da, sie war entflohen, und Philander fing an über Verrat und Betrug zu schelten. Man suchte nach Saartje, aber sie war im ganzen Dörflein nicht zu finden, so daß die Buschmänner erklärten, das sei wirklich Verrat, er solle morgen seine Frau von Bethanien holen, und wenn man sie ihm verweigern wolle, so wolle man den Bethaniern Krieg und Tod ankündigen.

Wie Philander von seiner Heiratslust geheilt und vom Buschmannsleben bekehrt wird.

Sirach 25, 18 steht geschrieben: „Es ist keine List über Frauenlist." Philander kannte das Wort nicht, sonst wäre er vielleicht am nächsten Morgen, als er auf seinem weißen Ochsen in Bethanien einritt, vorsichtiger gewesen. Er dachte aber nur an Saartje und meinte, es könne ihm nicht fehlen, trotz der üblen Erfahrung, die er gestern mit ihr gemacht hatte. Als Philander an jenem Morgen wie ein echter Buschmann in Bethanien einzog, war Missionar Wuras gerade bereit, in die Morgenandacht zu gehen, die er täglich mit den Leuten der Station in der Kirche zu halten pflegte. Als er aber zur Tür hinaustrat, sah er zu seinem Erstaunen Philander im Bräutigamsstaat dasitzen. Bisher hatte man nämlich von der ganzen Sache nichts gehört und war erst durch Saartje unterrichtet worden. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte er ins Haus zurück, und bald erschien Saartje. Sie grüßte ihn freundlich und setzte sich neben ihn auf den Stein. „Ich komme dich holen, Saartje," hob Philander an, „du bist ja meine Frau, weißt du das?" „Ja, ich weiß es," war die Antwort. „Hast du mich auch lieb?" forschte er weiter. „Ja, Philander, ich habe dich lieb; aber komm doch lieber in die Küche, da kann man das besser besprechen." So folgte er ihr denn in die Küche, während der Missionar nach dem Garten ging. In der Küche erhielt er Kaffee und ein Stück Brot. Philander war in dem Augenblick der glücklichste Mensch; denn während er aß und trank, hatte sich Saartje neben ihn gesetzt. Sie schaute ihm ins Gesicht und sagte: „Philander, ich habe dich lieb, aber ich fürchte mich vor dir; denn du siehst ja mit deinen vielen Pfeilen aus, als ob du mich morden könntest." Damit fing sie an, ihm die Pfeile abzunehmen und er ließ es sich gefallen. Nachdem das vollendet war, sagte sie: „Sieh, Philander, das ist doch eine große Sache, daß ich deine Frau sein soll, komm doch in die Stube, daß wir auch mit deiner Mutter alles besprechen." So führte sie ihn in die Stube, und er folgte ihr. Als sie in die Stube traten, wo seine Mutter sich befand, trat auch Missionar Wuras durch eine andere Tür ein, legte zwei frisch geschnittene Quittenstöcke auf den Tisch und entfernte sich. Auch Saartje verschwand von seiner Seite, so daß er sich ganz allein seiner Mutter gegenüber befand. Saartje hatte ihn offenbar verraten.

Denn seine Mutter fuhr jetzt wie ein Unwetter auf ihn los, sie ergriff die Quittenstöcke und faßte ihren Sohn am Kopfbund, welcher zerriß, auch der Perlenhalsschmuck hielt nicht stand, aber der Gürtel war fest genug, und bald lag Philander am Boden, und wuchtige Hiebe fielen auf seinen nackten Körper herab, die lange dicke Striemen und blutige Wunden zurückließen. Wie lange das dauerte, wußte der so plötzlich aus seinen Träumen gerissene Junge nicht, aber nach einiger Zeit trat der liebe Lehrer, der die Medizin aus dem Garten gebracht hatte, wieder ein und sagte zur Mutter: „So, jetzt ist es genug," nahm der erzürnten Mutter die Stöcke aus der Hand und ging damit fort.

Saartje war nicht mehr zu sehen, und Philander verlangte nicht mehr nach ihr. Statt ihrer erschien seine Schwester Johanna und brachte ihn zur bethanischen Quelle, wo sie ihm den Buschmannsschmutz im winterkalten Wasser abwusch. O, wie die Striemen und Wunden brannten. Petrus gruselte es noch im Alter, wenn er von der Wäsche sprach. Dann wurde ihm ein weiß und blau gestreiftes Hemd angezogen, und er ward in die Schule geschickt; denn auf dem Schafposten konnte nach solchen Erfahrungen seines Bleibens nicht mehr sein.

Der Buschmann war nun gänzlich ausgezogen, und das Buschmannsleben zog ihn nicht mehr an. An Saartje dachte er nicht mehr, obwohl er sie täglich sah. Und als er gelegentlich einmal zu ihr sagte: „Saartje, ich hab dich gar nicht mehr lieb," antwortete diese: „Wer hat dir denn gesagt, daß du mich lieb haben sollst? ich habe dich ja auch nicht lieb." Damit waren die beiden geschieden. Nun kam aber auch die Zeit, daß es geistlich mit ihm anders werden sollte.

Aus dem Philander ward ein Petrus.

Der junge Philander ging nun zur Schule und lernte, daneben war er im Dienst des Missionars Wuras. Immer noch hatte Gottes Wort in seinem Herzen nicht Wurzel geschlagen. Da fuhr er eines Tages mit seinem Lehrer aus, und als derselbe in einem Burenhause Gottesdienst hielt, saß Philander vor der Tür und hörte zu. Da mit einemmal schlug das Wort an sein Ohr: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben,

damit er seine Seele wieder löse? Wie ein Blitz schlug das Wort in sein Herz. Der wilde Junge ward traurig, er offenbarte sich seinem Lehrer und besuchte fortan den Taufunterricht. In der heiligen Taufe wählte er sich den Namen Petrus.

Aber der junge Getaufte machte seinem Lehrer und seinen Eltern noch manche Sorge; denn der alte unbändige Sinn machte sich immer wieder geltend, und es bedurfte langer Zeit, ehe er in ruhige Bahnen kam. Zunächst waren es wieder

Heiratsnöte,

die den jungen Christen plagten. In der bethanischen Schule unterrichtete damals eine junge Witwe, namens Elisabeth, die dem jungen Petrus noch Privatunterricht gab, damit er das bis dahin Versäumte nachhole. Sie war bedeutend älter als ihr Schüler, der aber trotzdem seine Augen auf sie warf und sie zur Frau begehrte. Ob sie ihn auch anfangs wegen seiner Unaufmerksamkeit strafte, so ward sie zuletzt doch von seiner Liebe überwunden, und aus den Lehrstunden wurden Zusammenkünfte der Brautleute. Das blieb indes nicht verborgen. Seine Mutter hatte sich wieder verheiratet mit Arend Lemmetjes, einem Onkel des bekannten Adam Oppermann, und die Eltern beschlossen nun, Petrus von Bethanien zu entfernen, da sie die Heirat mit der älteren Frau nicht wünschten. So wurde er denn nach Poortjesdam, dem heutigen Adamshoop, geschickt. Aber was von ihm erwartet wurde, traf nicht ein, er vergaß Elisabeth nicht, sondern kam bald einmal wieder nach dem 120 Kilometer weit entfernten Bethanien zum Besuch und lag seinen Eltern an, sie sollten ihm Elisabeth zur Frau geben. Er erhielt aber immer abschlägige Antwort und mußte wieder zurückkehren. Da versuchte er einen Gewaltstreich, wodurch er den Lehrer auf seine Seite zu ziehen suchte. Eines Sonntagmorgens begab er sich zu Missionar Wuras und bat ihn, ihn mit Elisabeth aufzubieten. Und als der ihn fragte, ob er denn die Zustimmung seiner Eltern habe, wies er auf seinen Stiefvater, der gerade zur Kirche kam, und sagte: „Da kommt Vater, Mynheer kann ihn selber fragen.“ Er ging von dannen und hörte nicht, was die beiden Männer miteinander gesprochen haben. Aber Petrus und Elisabeth wurden an dem Sonntage aufgeboten und waren

bald ein glückliches Ehepaar. Er hat oft erzählt, daß ihm die Eltern keine Hochzeit ausgerichtet haben. Als er aus der Kirche nach Hause kam, mußte er sofort an die Arbeit, das Land zu berieseln, wohin ihm denn Elisabeth, die junge Frau, eine Tasse Kaffee brachte. Das hat ihn aber nicht weiter gekränkt, er hatte seine Elisabeth bekommen und hat wohl an die fünfzig Jahre mit ihr gelebt.

Freilich hat er sie auch bei aller Liebe gar oft geplagt. Wenn einmal sein garstiger Tag kam, dann warf er im Zorn alles umher, nahm auch wohl seine Decken, verließ das Haus und konnte tagelang draußen zubringen. Er schlachtete, kochte, aß und schlief da draußen und überließ Frau und Kinder sich selbst. Aber endlich stellte sich dann der Trotzkopf doch wieder ein, um mit Frau und Kindern zu wohnen. Petrus wurde nun älter, und die bethanische Gemeinde wählte ihn als Diakon. Als der selige D. Wangemann im Jahre 1867 in Bethanien war und eine Schar Heiden taufte, hielt ihm Petrus van Wyk als Diakon die Taufschüssel. Er half fleißig mit beim Bau der neuen Kirche in Bethanien, die 1869 eingeweiht wurde. Auf Veranlassung des bethanischen Kaufmanns, Herrn Fichard, ist er dann später von Bethanien verzogen und wohnte auf dessen Farm im Distrikt Boshof. Aus jener Zeit hat Petrus nicht viel erzählt, es scheint eine Zeit geistlicher Kälte über ihn gekommen zu sein.

Im Jahre 1880 aber kam er nach Adamshoop und baute sich auf der Station an. Die Veranlassung dazu war die Verheiratung seiner Tochter mit einem Adamshooper Einwohner. Petrus war seines Zeichens Maurer und fand hier genug Arbeit. Er wurde auch bald zu Helferdiensten in der Gemeinde mit herangezogen und hat seitdem treulich mitgearbeitet. Er hatte eine besondere Gabe als Krankenbesucher und Tröster, war gern bei Kranken und Sterbenden und brachte ihnen Gottes Wort. Er hat dabei auch manche Freude erlebt, z. B.

Der alte Saul

war ein harter und entschiedener Heide, der seit vielen Jahren in der Nähe von Adamshoop wohnte. Seine Frau und seine Kinder waren alle Christen, aber er selbst wollte nichts vom Glauben hören, er war vielmehr auf alle seine Kinder böse. Da im Juni 1891 ward er krank, und Petrus

Neue und alte Kirche in Adamshoop.

van Wyk machte sich auf, den Alten zu besuchen. Er blieb gleich auf etliche Tage da und brachte ihn so weit, daß er nach der heiligen Taufe verlangte. Petrus war nicht mit der Tür ins Haus gefallen, sondern hatte mit richtigem Takt erst die Hindernisse hinwegzuräumen gesucht. Er hatte veranlaßt, daß der alte Saul sich im Angesicht des nahen Todes mit allen seinen Kindern versöhne. Und als das geschehen war, tat sich das Herz des Heiden auf. Hatte er vergeben und Vergebung von den Seinen angenommen, so wünschte er nun auch seinerseits, Vergebung bei Gott zu erlangen und von Ihm aufgenommen zu werden. „Petrus, taufe du mich!" hatte er ihn gebeten. Doch Petrus lehnte das ab und rief den jungen Missionar Heese, der damals auf Adamshoop war, während Missionar Brune sich auf Reisen befand. Missionar Heese hat ihn dann getauft, und Tags darauf ist er heimgegangen. Missionar Brune, der inzwischen zurückgekehrt war, begrub ihn und hatte als Begräbnistext das Gebet des Schächers gewählt: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst.

Der alte Salomo Oppermann,

der am 3. November 1891 starb, sagte, als Missionar Brune ihn am Tage vorher besuchte und ihm das heilige Abendmahl reichte, aus seinem Nachlaß sollten dem Diakon Petrus van Wyk zwei Ochsen gegeben werden. Petrus sei nur ein armer Mann, aber er habe während der Krankheit sein Herz mit Gottes Wort erquickt, und er gebe ihm das Geschenk von ganzem Herzen.

Amalia Dekoker,

eine alte Frau, lag schon lange darnieder und wurde immer schwächer. Petrus van Wyk hat sie treulich besucht und mit ihr gebetet. Da kam ihr Heimgang. Es war Sonntagabend, und die Gemeinde war in der Kirche versammelt, Petrus aber und die Glieder der Familie befanden sich am Sterbebette der alten Amalia. Petrus ließ singen, und zu ihrem Erstaunen sahen die Anwesenden, wie die schwache Frau sich halb aufrichtete und mitsang. Dann legte sie sich zurück und gab ihren Geist auf. Petrus konnte viel erzählen von seinen Erfahrungen an Kranken- und Sterbebetten, freudige und schreckliche Geschichten. Am herrlichsten

aber hat er seine Gabe während des Krieges 1899—1902 zur Geltung bringen können, und zwar

Im Konzentrationslager.

Es gehörte zum Kriegsplan der Engländer, daß sie, um die Buren zu unterwerfen, das ganze Land von Leuten und Vieh entblößten, damit so den im Lande umherziehenden Buren-Kommandos die Lebensmittel entzogen würden. Auch aus Lückhoff wurden im Dezember 1900 alle Leute fortgeführt. Petrus und seine Gemeinde kamen erst nach Bloemfontein, wurden aber von da in ein Konzentrationslager nördlich von Bloemfontein gebracht. Furchtbar hausten die Krankheiten unter den so zusammengeführten Leuten. Viele Hunderte von Erwachsenen und Kindern wurden hingerafft. In dieses Elend von Krankheit und Tod hätte man kaum einen geeigneteren Mann schicken können als Petrus van Wyk. Hunderte hat er zum Sterben vorbereitet und begraben. Damals bedauerte er nur, daß er nicht wenigstens zehn Jahre jünger sei. Bedeutende Dienste tat aber auch

Petrus als Evangelist.

Von Adamshoop aus ging er auf die Außenplätze, vornehmlich in der Richtung nach dem Oranjefluß zu. Es waren nicht sowohl Außenstationen, die er besuchte, als vielmehr Gemeindeglieder, in deren Häusern er dann Gottesdienst hielt. Doch seine eigentliche Wirksamkeit auf diesem Gebiet entfaltete er erst im Anfang der neunziger Jahre.

Während sich die Arbeit von Adamshoop nach Nord und West und Ost hin immer mehr ausbreitete, blieb uns die Tür nach Süd und Südwest verschlossen, kaum auf etliche Meilen weit erstreckte sich hier der Einfluß der Station. Die Buren, die dort wohnten, machten den Leuten zuviel Schwierigkeiten, als daß sie oft hätten zur Kirche kommen können, noch viel weniger wollten sie, daß dort für die Leute Gottesdienst gehalten werde.

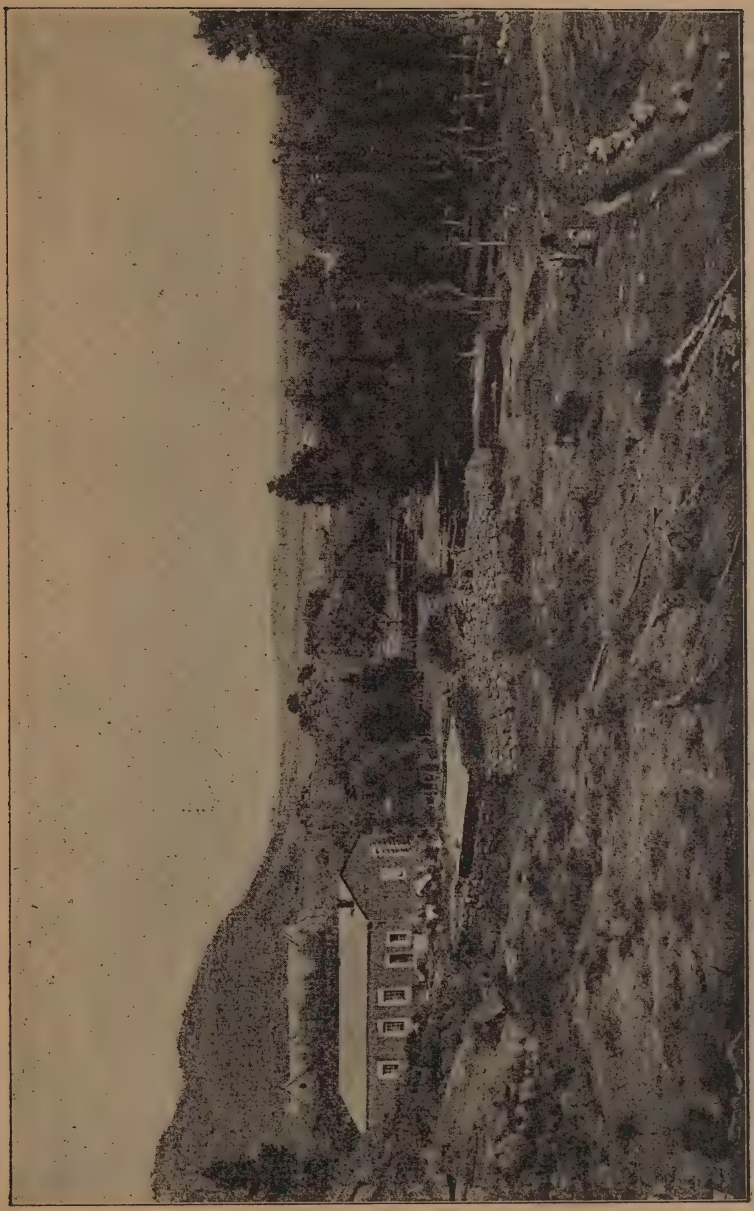
Aber eine bessere Zeit sollte auch hier anbrechen, und Petrus van Wyk sollte das Werkzeug werden, die Mission von der Station Adamshoop aus dahin zu bringen. Als Maurer fand er dort auf den Bauernplätzen etwa 30 bis 40 Kilometer weit Arbeit; und als Christ und Helfer

konnte er es nicht lassen, wo er war, Gottes Wort zu verkündigen. So fanden sich denn bald hungrige, auch wohl neugierige Seelen bei ihm ein. Und da er der Entfernung wegen nicht immer Sonntags nach Hause kam, so wurden aus den Hausgottesdiensten bald Sonntagsgottesdienste, zu denen sich auch Leute von anderen Plätzen einfanden. Die Buren des Platzes sahen das und fanden sich denn auch ein, um zu hören, was der Junge (so nennen sie diese Bastards) dem Volk (Benennung der Dienstboten) wohl sagen werde. Seine Art zu predigen gefiel ihnen aber so, daß sie immer wieder kamen und bald auch andere Buren sich dazu einfanden. Petrus wollte nun allerdings vor so vielen Weißen nicht predigen und bat sie, es lieber selbst zu tun. Doch die waren gekommen ihn zu hören; nur den Gefallen taten sie ihm, daß sied ie Lieder sangen, und daß wohl auch dann und wann einer den Bibeltext vorlas, über den er predigen wollte. Solche Gottesdienste hielt er im Wagenhause, das der Bur zur Verfügung stellte.

Doch bald erhob sich von anderer Seite gegen diese Art, die Mission in jenes Gebiet einzuführen, Widerspruch, und Petrus mußte aufhören. Die Veranlassung hierzu wurde bald gefunden. Petrus predigte einmal über Matth. 25, 31 ff. Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit usw.

Als er zur Scheidung von Schafen und Böcken kam, illustrierte er diese aus der Art der Ziegen, die sich nie bei der Schafherde halten. Er sagte: Wohl werden beide zusammen auf die Weide getrieben, sie bleiben aber nur kurze Zeit zusammen; denn sobald eine Anhöhe in Sicht kommt, kennen die Ziegen die Schafe nicht mehr. Flugs scheiden sie sich von ihnen und stolzieren blökend und springend die Höhe hinauf, von wo sie nur noch verächtliche Blicke herabsenden. Gerade so geht es mit den Kindern der Welt und den Kindern Gottes. Sie scheiden sich hier schon selbst, bis sie einst ewig geschieden werden.

Eine Burenfrau hatte diese Rede mitangehört und meinte, Petrus hätte damit die Farbigen und die Buren charakterisieren wollen, doch so, daß die Farbigen die Schafe, die Buren aber die Böcke wären. Sie war darüber sehr böse und setzte es durch, daß ihm das Halten der Gottesdienste an dem Platze verboten wurde. Ich bruche wohl nicht erst zu versichern, daß dem Petrus diese Auslegung ganz fern



Bethanien.

gelegen hatte. Er war kein „Äthiopier", der Rassenhaß hätte predigen wollen.

Nun suchte sich Petrus einen anderen Platz und fand ihn in Palmietfontein, etwa 5 Kilometer vom heutigen Lückhoff entfernt. Dahin kam auch Missionar Brune, um zu predigen, zu taufen und das heilige Abendmahl zu verwalten.

Doch war es schließlich ein anderer Vorgang, der dazu dienen mußte, unsere Mission in jener Gegend zu festigen. Die dortigen Buren, die sehr weit, zum Teil bis 90 Kilometer weit, von ihrer Kirche in Fauresmith entfernt wohnten, suchten nach einem geeigneten Platze, an dem sie ein Dorf gründen und eine Kirche erbauen wollten. Nach langem hin und her wurde dazu Koffyknie, der Platz des Buren Isaak Rabie, ausersehen und angekauft. Baustellen wurden ausgemessen und verkauft, eine Burenkirche ward erbaut, und es sollte dort ein Pfarrer stationiert werden. Jetzt richteten auch die Missionare von Adamshoop ihre Augen dahin. Petrus van Wyk tat Pionierdienste. Etliche Maurer von Adamshoop waren dort beschäftigt, sie waren unsere Gemeindeglieder, und Petrus besuchte sie, um daselbst Gottesdienst zu halten. Isaak Rabie, der frühere Besitzer des Platzes, der zugleich Friedensrichter war, war ein gefürchteter Mann und wollte von Mission nichts wissen. Schon vor vielen Jahren hatte er die Adamshooper wissen lassen, sie arbeiteten dort mit dem kurzen Sjambok (Nilpferdpeitsche), er meinte damit die Bibel, er werde nächstens mit dem langen Sjambok kommen, das werde ihnen nützlicher sein.

Kaum war Petrus auf dem Platze angelangt und bei den Leuten abgestiegen, als er auch schon draußen die barsche Stimme des Herrn Rabie fragen hörte: „Ist dieser Volksverführer hier bei euch abgestiegen?" Petrus hatte nicht Lust, seine Bekanntschaft zu machen, er setzte die Tasse Kaffee, die man ihm eben gereicht hatte, schnell nieder, und während Herr Rabie vorn zur Tür eintrat, sprang er hinten hinaus, schwang sich auf sein Pferd und eilte davon. Herr Rabie schaute ihm nach und lachte aus vollem Halse. Er war im Grunde gar nicht so böse, wie er sich anstellte, und hätte auch dem Petrus gewiß nichts getan; denn er hat von allen Weißen am treusten geholfen, daß unsere Kirche da gebaut wurde, und hat die Missionskirche bis an sein Ende

treulich besucht, auch den Missionaren von Adamshoop stets freundlich sein Haus geöffnet und sie stets gastlich empfangen.

Bald darauf besuchte Missionar Brune in Gemeinschaft mit Missionar Franz den Platz. Sie hielten Gottesdienst im Wagenhause des Herrn Rabie vor Schwarzen und Weißen; denn es gab noch keine Kirche am Ort. Alsobald wurde auch beschlossen, dort eine Missionskirche zu bauen. Herr Rabie half eine gute Stelle aussuchen, vertrat unser Gesuch vor dem Komitee der Dorfverwaltung, und uns ward eine Baustelle geschenkt. Das neue Dorf erhielt den Namen Lückhoff, zu Ehren des damaligen holländischen Predigers in Fauresmith, Herrn Lückhoff, welcher der Sohn eines der älteren Rheinischen Missionare ist.

Von jetzt ab finden wir auch Petrus van Wyk auf Lückhoff, zunächst als Maurer; denn dort war Arbeit zu finden, daneben tat er seine geistliche Sammelarbeit, noch aber war sein Wohnplatz auf Adamshoop. Auf die Länge konnte das allerdings nicht so bleiben, er baute sich in Lückhoff ein Haus und zog dahin, und so wurde

Petrus Nationalhelfer in Lückhoff.

Die Missionskirche in Lückhoff wurde am 1. Advent 1893 durch Superintendent Grützner eingeweiht. Die Gemeinde Lückhoff zählte damals rund 100 Seelen, ein Beweis, daß Petrus im Segen des Herrn gearbeitet hatte. Die Buren hatten ihn gern. Er war ein demütiger, bescheidener Mensch, der sich nie erhob und groß sein wollte, sondern in seiner Bescheidenheit die Weißen für sich gewann, ja, bis zu einem gewissen Grade sie beeinflußte. Herr Rabie war seine Stütze, und später, als Herr Freund, ein deutscher Kaufmann, dahinzog, tat auch dieser und besonders Frau Freund, was sie konnten, seinen Einfluß zu stärken. Die Ältesten und Diakonen der holländischen reformierten Kirche hielten oft Gottesdienste in der Missionskirche. Und wie der Missionar von Adamshoop den Buren predigen mußte, wenn er nach Lückhoff kam, so tat auch der Burenprediger Herr Malherbe gern das gleiche in der Missionskirche. Es war ein schönes Verhältnis, das schöne Früchte trug, bis der Krieg 1899—1902 auch hier seine bösen Früchte zeitigte und

Die Verwüstung Lückhoffs

herbeiführte. Missionar Brune reiste 1899 zum Besuch nach Deutschland und verließ Lückhoff als hoffnungsvolle Gemeinde; auch Missionar Müller, der sein Vertreter war, feierte daselbst noch schöne Feste, als der unselige Krieg im Jahre 1899 ausbrach. Zunächst blieb Lückhoff vom Kriege noch unberührt; aber als im Jahre 1900 der hier sogenannte zweite Krieg, d. h. der von De Wet eingeführte Kleinkrieg ausbrach, zogen sich bald die Wetterwolken über Lückhoff zusammen. Nach einem Gefecht, das in der Nähe Lückhoffs stattgefunden hatte, besetzte eine englische Kolonne das Land. Auch Petrus, den man seiner hellen Hautfarbe wegen für einen Bauern hielt, wurde nebst vielen anderen gefangen genommen, bald aber als Farbiger erkannt und freigelassen. Nun aber sollte das Dorf geräumt werden, und alle Einwohner wurden mitgeführt. Nur wenig Zeit ward zur Vorbereitung gegeben. Er spannte seine Scotchkarre (zweirädriger federloser Wagen) ein, lud in Eile, unter fortwährendem Drängen der Truppen das Nötigste darauf, und fort ging es ohne Rast erst nach Philippolis, dann nach Springfontein zu. Es war ein furchtbar großer Zug; denn nicht nur Leute, sondern auch Schafe, Rindvieh und Pferde wurden mit fortgenommen. Die Farbigen mußten das Vieh antreiben, Soldaten führten den Zug und schlossen ihn. Gegen Abend des dritten Tages gelangte die Kolonne an den Fuß eines Berges, an dessen anderer Seite ein Flüßchen lief. Hier glaubte man vor Burenkommandos sicher zu sein, und die Hauptmasse der Truppen wandte sich einer anderen Richtung zu, bei den Flüchtlingen ließ man eine Wache von etwa 50 Mann zurück. Der Himmel begann sich zu beziehen, und um Mitternacht setzte ein heftiger Regen ein. So müde auch die Flüchtlinge waren, es kam kein Schlaf in ihre Augen. Bis auf die Haut durchnäßt standen sie zwischen Karren und Wagen, bis endlich der langersehnte Tag anbrach. Das Flüßchen war bis oben angefüllt und schäumend und brausend rauschten die Wasser dahin, während der Regen noch immer vom Himmel strömte.

Doch was war das? Jenseits des Flusses im Gebüsch zeigten sich Menschen. Bald knatterten auch die Gewehre der Buren, und die Kugeln flogen durchs Lager und darüber

hin. Angst und Todesschrecken bemächtigte sich der wenigen Truppen, noch mehr der Flüchtlinge. Niemand dachte an Widerstand, die Soldaten trieben zum schnellen Einspannen, und im Galopp ging es dann in eine Talsenkung hinab. Wohl konnten die Buren den Fluß nicht passieren und sie verfolgen, aber noch immer flogen die Kugeln über sie hinweg; denn die Buren konnten sie in der Talsenkung nicht sehen. Nun aber befanden sie sich vor einer Reihe von Dämmen, die, vom Regen gefüllt, ausliefen und einen tiefen Schlot füllten. Umgehen konnte man das Hindernis nicht, sonst wäre man den Buren wieder ins Gesicht gekommen, deshalb hieß es hindurch.

Die Frauen voran. Sie wollten erst behutsam die Tiefe des Wassers ausprobieren, doch dazu hatten die Truppen weder Geduld noch Zeit, sie trieben zur Eile an. Da ging es Plumps! Plumps! mit der ersten, der zweiten, der dritten bis über die Hüften, ja, bis über die Schultern hinein. Dann gab es ein Patscheln und Quietschen, und zwischenein das Lachen der Soldaten und der Männer, bis sie sich eine nach der anderen an der anderen Seite hinausarbeiteten. Die Männer konnten den Frauen nicht helfen, sie hatten selber Arbeit genug, Karren und Wagen hindurchzubringen. An das Pfeifen der Kugeln über ihren Häupten dachte in der Not niemand mehr. Bis auf die Haut naß ging es nun weiter. Obwohl ein ganz Teil des erbeuteten Viehes da wieder verloren ging und auch etliche Farbige erschossen wurden, ging es weiter, um aus dem Bereich der Burenkugeln zu kommen, was auch endlich gelang.

Am Nachmittag dieses schrecklichen Tages kamen sie endlich nach Springfontein. Dort schien die Sonne wieder, und sie konnten sich trocknen und wärmen. Das war Anfang Dezember 1900. Doch ihres Bleibens war auch hier nicht. Was die Flüchtlinge noch an Sachen und Vieh mitgebracht hatten, mußten sie hier zurücklassen. Mit der Eisenbahn wurden sie nach Bloemfontein befördert. Arm und ohne Heim trafen sie in Bloemfontein ein, wo sie am Bahnhof ihrem alten Lehrer, dem Missionar Brune, begegneten, der, eben von Deutschland zurückgekehrt, dort fest saß und nicht zu seiner Station zurückkehren konnte. Doch auch in Bloemfontein war ihres Bleibens nicht lange, sie wurden weiter nach Norden in eins der großen Konzentrationslager gebracht. Tausende von Menschen aus allen Sta-

tionen Afrikas, sämtlich arm und beraubt, wurden da im kleinen Raum zusammengepfercht und von Militär bewacht. Das war nicht angenehm. Aber ein Nationalhelfer wie Petrus van Wyk grübelt nicht lange über die traurige Lage, er findet überall Arbeit, und hier war sie ihm in Fülle geboten. Er setzte sich mit den Offizieren in Verbindung und erhielt von ihnen eine Menge Wellblechplatten, wovon er ein Kirchlein erbaute, in dem er Gottesdienst und Schule halten konnte. So überwand er die Traurigkeit durch frische fröhliche Arbeit.

Eines Tages kam der Befehl, daß alle brauchbaren Männer zur Arbeit für militärische Zwecke kommandiert werden sollten, nur die im Kirchendienst stehenden dürften zurückbleiben. Da meldeten sich denn eine ganze Reihe von Helfern. Die Offiziere forderten aber, daß sie sich als solche auswiesen, und das konnte nur Petrus, der fortan als anerkannter Helfer im Lager Dienst tun durfte. Die Arbeit war allerdings sehr schwer, do chist Petrus dabei so recht aufgelebt, und er hatte damals nur den Wunsch, daß er wenigstens zehn Jahre jünger wäre, um noch rüstiger arbeiten zu können. Die Konzentrationslager, namentlich in der ersten Zeit, glichen großen Krankenhäusern. Ungenügende Verpflegung, schlechte Wohnung, dazu das ungewohnte Zusammenleben dieser sonst so freien Menschen, verbunden mit den großen Strapazen, die sie fast alle durchgemacht haben, verursachten viele Krankheiten und ein so entsetzliches Sterben, wie es sonst wohl nur in Zeiten großer Epidemien vorgekommen ist. Ganze Familien starben aus. Oder den Eltern starben alle Kinder, den Kindern starben die Eltern, so daß man oftmals nicht mehr wußte, wo die armen Waisen hingehörten und woher sie gekommen waren.

Da hatte Petrus nun Arbeit, und zwar eine Arbeit, für die er so recht geeignet war. Hier galt es, eine weinende Mutter zu trösten, dort mit einem Sterbenden das letzte Gebet tun. Dann wieder hieß es begraben, an manchem Tage bis zu 40 Leichen unter Gottes Wort und Gebet in die Gruft senken. „Aber," sagte Petrus, „Gott ist doch sehr gut gegen seine Kinder. Ich bin nie krank oder müde geworden. Immer und für alle Fälle hat mir der Herr das rechte Wort gegeben. Immer konnte ich meinen Dienst verrichten, bis endlich der Friede 1902 uns aus diesem Jammer dort erlöste."

Auch was Petrus einst als Heide in kindischem Un-

verstand getan, als er Buschmann werden wollte, kam ihm hier zustatten. Er konnte die Koranna- und Buschmannsprache auch da verwerten im Dienst seines Heilandes.

Petrus kehrt nach Lückhoff zurück 1903.

Petrus war nicht mehr jung und kräftig, als er diese Kriegsnöte durchzumachen hatte. Und als er aus dem Konzentrationslager zurückkehrte, war seine Kraft eigentlich gebrochen. Dennoch wollte er im Helferdienst bleiben und, so Gott wollte, darin sterben. So wurde denn beschlossen, daß er wieder nach Lückhoff zurückgehen und die Arbeit von neuem beginnen solle.

Es war aber nicht daran zu denken, daß die Arbeit gleich nach dem Friedensschluß wieder hätte aufgenommen werden können, da Lückhoff völlig verwüstet und entvölkert war. Wie es damals aussah, beschreibt Missionar Brune, der am 21. Juli 1902, also sieben Wochen nach dem Friedensschluß den Ort besuchte: „Ein schwerer Tag für Leib und Gemüt liegt hinter mir. Von Jakobus Conradie, einem jungen Bur, der bis zu Ende mitgefochten hatte, erhielt ich ein Pferd, um nach Lückhoff zu reiten. Das ist ein Weg von 30 Kilometern, ich hatte also 60 zurückzulegen, und das fühlte ich gar schwer, da ich seit mehr als drei Jahren nicht mehr solche Ritte getan und seit Monaten überhaupt nicht mehr zu Pferde gesessen habe. Ich war daher, als ich am Nachmittag nach Adamshoop zurückkehrte, so lahm, daß man mir vom Pferde helfen mußte. Noch schwerer aber war die Reise für das Gemüt. Es wohnen keine Leute im Lande, keinem Menschen und keinem Tier begegnete ich auf dem Wege. Die alten wohlbekannten Plätze sind lauter Ruinen, auch nicht ein einziges Haus sehe ich, das ohne weiteres bewohnbar wäre. Manche Plätze sind ganz zerstört, so daß die kahlen Mauern dastehen. Und nun gar Lückhoff selbst. Da taucht das Dorf vor mir auf mit seinen Gärten, aber es wohnen keine Leute darin außer etlichen jungen Buren, die eben vom Kommando zurückgekommen sind. Kein Haus ist ganz, sie stehen fast alle ohne Türen und Fenster da, bei den meisten sind auch die Dielen der Hausflure ausgebrochen, aber die Dächer sind noch drauf. Das schöne Wohnhaus des reformierten Predigers ist abgebrannt und gänzlich zerstört, und von der holländischen Kirche stehen nur noch die Wände und das Dach.

Ich lenke meine Schritte zur Missionskirche und finde auch da alles zerstört. Da ist keine Tür mehr und kein Fenster, keine Kanzel und kein Altar, keine Bank und keine Lampe, sogar der Grundstein ist ausgebrochen und zerschlagen. Die Kirche hat noch das Dach, aber der Sakristei fehlt auch dieses. Ich gehe in die Häuser der Leute, die ich so oft besucht habe, und finde überall dasselbe. Zuletzt ist man müde und matt und will nichts mehr sehen. Die Buren, die ich da treffe, sind einsilbig und menschenscheu. Da suche ich mir mein Pferd wieder, das unterdessen in den Straßen des Dorfes weidete, ich sattle es wieder auf und sage dem alten, lieben Ort Lebewohl. Hier wird noch lange nichts zu machen sein."

So war es auch. Erst im August 1903 kam Petrus wieder nach Lückhoff. Auch sein Haus war ein Trümmerhaufen, und er hatte ganz von neuem anzufangen. Und die Gemeinde? Er fand bei seiner Rückkehr 24 Abendmahlsberechtigte vor. Dazu war Petrus verarmt. Er verlor im Kriege über 20 Stück Rindvieh, 16 Pferde und über 150 Stück Schafe und Ziegen, ein Schaden, der auf 5000 Mark eingeschätzt war. Als Kompensation dafür wurden ihm 600 Mark ausgezahlt.

Dennoch fing er mit frohem Mute wieder an zu arbeiten. Das war jedoch schwerer als früher, weil nicht nur er selbst sondern alle verarmt waren. Er besaß weder Pferd noch Wagen und war zu alt und schwach, weite Wege zu Fuß zu machen. So kam er über Lückhoff nicht mehr oft hinaus. Aber er war doch in Lückhoff, und das war zunächst genug. Petrus stand in seiner Gemeinde wie ein Vater unter seinen Kindern. Er legte nach seinem Vermögen in einfacher Weise den Text aus und strafte und ermahnte in väterlicher Weise. Nach dem Gottesdienste kehrte fast immer der größeste Teil der Gemeinde in seinem Hause ein. Da hieß es denn Oupa hier und Oupa (Großvater) da, und er antwortete mit Ja, mein Kind, so und so. Es bestand ein durchaus herzliches und trauliches Verhältnis zwischen ihm und seiner Gemeinde. So manches seiner Gemeindekinder erinnerte sich wieder an den Oupa, und es zog wieder nach Lückhoff oder auf einen Burenplatz in der Nähe, und noch manches im Heidentum irrende Kind fühlte sich nach den schweren Erfahrungen zu ihm hingezogen. Und Missionar Petrick, der in Adamshoop nun stationiert war, konnte in den drei Jahren

Petrus van Wyk mit Frau und Enkel.

bis zu des Alten Tode noch 24 Katechumenen taufen und konfirmieren, die Petrus dazu vorbereitet hatte.

Aber noch einmal mußte Petrus in Lückhoff eine Prüfungsschule durchmachen. Im Anfang des Jahres 1905 kam ein Äthiopier dahin, der die Leute mit seinem Englisch und

mit einer englischen Schule verwirrte. Es ging arg her. Den Lückhoffer Polizisten machte er zu seinem Diakon. Das war ein Xosakaffer, er hatte zwei Frauen, und die drei Töchter der zweiten Frau waren seine, des Äthiopiers, besonderen Freundinnen. Wenn nun die Glocke unserer Kirche läutete, patrouillierte der Polizist die Straße ab und drohte den Leuten, die zu unserer Kirche pilgerten, mit Gefängnis. Die Leute fürchteten sich vor ihm und kamen zu Petrus, um ihm ihre Not zu klagen. Er berichtete dem Missionar Petrick, daß alle Mitglieder der anglikanischen und wesleyanischen Kirche, die sich von jeher zu uns hielten, weil keine der beiden Kirchen in Lückhoff vertreten war, ihn jetzt verließen und sich dem Äthiopier zuwandten. Im Katechumenen-Unterricht hatte Petrus damals 22 junge Leute, von denen er nur fünf behielt. Das wollte ihm schier das Herz brechen, und der Missionar hatte viel zu trösten, namentlich mit dem Hinweis, daß ja unsere eignen Gemeindeglieder sämtlich treu geblieben seien.

Allzulange dauerte indes dieser äthiopische Unfug nicht. Das war besonders unserem lieben Freund und Gönner, dem deutschen Kaufmann Herrn Freund, zu danken, der Vorsitzer des Bürgerrates in Lückhoff ist. Er, wie auch der holländische Prediger mit seinem Kirchenrat und die Polizei machten der Wüstenei bald ein Ende. Der Polizist ward ins Gefängnis geworfen, weil er Unordnung stifte und sein Amt dazu mißbrauche. Dann wurde er seines Amtes entsetzt und aus Lückhoff verwiesen. Damit trat für Petrus und die Gemeinde Ruhe ein.

Am 28. August 1905 war die Kirche in Lückhoff wieder soweit hergestellt, daß sie zum zweiten Male eingeweiht werden konnte. Die Wiederherstellung der Kirche haben wir besonders dem regen Eifer der Frau Freund zu danken. Sie half Petrus kollektieren und hat soviel zusammengebracht, daß wieder Bänke, Altar, Kanzel und eine leinene Decke oben für die Kirche beschafft werden konnten. Eine neue Glocke und Glockenstuhl hatte Missionar Brune in Deutschland erbettelt. Nun war der „alte Lehrer" Brune zur Kirchweihe geladen, und er kam gern, die schöne Feier zu vollziehen. Das war ein Festtag für unseren Petrus, der damals schon recht krank und schwach war. Am Abend dieses schönen Tages hielt er noch eine kurze Ansprache, die ihn aber so angriff, daß er darnach nach Hause gebracht werden mußte. Das Folgende geben wir mit Missionar Petricks eigenen Worten:

„Anfang November 1905 erhielt ich von ihm einen Brief, in dem er mir mitteilte, daß er nicht mehr das Bett verlassen und auch nicht mehr Kirche halten könne. Er glaube, er werde auch nicht mehr lange leben, ich möchte ihm doch jemanden schicken, der Gottesdienste halten könne. So machte ich mich denn auf nach Lückhoff, um den lieben, treuen Mann noch einmal zu sehen. Er war sehr schwach, aber er klagte nicht und konnte noch lachend seine interessanten Lebenserfahrungen als Helfer in und um Lückhoff erzählen.

Am 27. November 1905 hielt ich auf Lückhoff das heilige Abendmahl. Es war sehr ernst; denn wir hatten den Scheidenden vor uns, der zusehends der Ewigkeit zueilte. Schon waren Beine und Leib geschwollen und seine Farbe verblichen. Er konnte sich nicht mehr aufrichten, und man merkte, daß das Ende nahe. Ich saß an seinem Bette mit schwerem Herzen und weinte, denn ich dachte an die verwaiste Gemeinde und sah, wie manches seiner lieben geistlichen Kinder eintrat, um mit Tränen Abschied von ihm zu nehmen.

Wenn jemand scheiden muß, dann wandern seine Gedanken noch einmal durchs ganze dahinten liegende Leben und richten sich dann nach vorwärts. Das taten auch wir in dieser Stunde, in der ich Petrus an der Hand des 23. Psalms auf das heilige Abendmahl vorbereitete. Wir erblickten überall nur lauter Gnade des Herrn, Licht und Leben. Diese Abendmahlsfeier war für Petrus und für uns alle eine Abschiedsfeier. Aber wenn auch unter Tränen, so konnten wir doch den Herrn loben für alles Gute, was er an uns durch seinen Knecht ausgerichtet hatte. Er aber lag da wie ein Jubilar, der überwunden hatte und nun wußte, wo er hingeht.

Noch einmal drückten wir uns gegenseitig die Hände; es war das letzte Mal. Dann schwang ich mich auf meine schon eingespannte Karre und fuhr betrübt und zugleich fröhlich von dannen.

Am 4. Dezember nachmittags lag Petrus lange Zeit still da, die Seinen meinten, er schliefe. Da tat er plötzlich die Augen auf und sagte zu seiner Frau: „Jetzt habe ich meinen Streit mit dem Herrn ausgerungen, und er hat mir Sieg gegeben. Nun habe ich Frieden.“ In der Nacht fragte er seine Frau, wie spät es sei. Sie antwortete: „Es ist

$2^1/_2$ Uhr." Dann ist es noch zu früh, erwiderte er, so etwa um die Frühstückszeit, um 9 Uhr werde ich verziehen.

Von da an redete er nicht mehr viel, aber er blieb bei klarem Verstande und hatte Frieden. Um die angegebene Zeit fühlte er sich müde und wollte schlafen. Und er ist eingeschlafen sanft und ruhig, ohne je wieder auf dieser Welt zu erwachen.

Am 6. Dezember erhielt ich die Nachricht, daß Petrus auf seinen besonderen Wunsch in Adamshoop solle begraben werden. Dieser Wunsch ward am 7. Dezember nachmittags erfüllt. Nachdem wir ihn zur letzten Ruhe gebettet hatten, hielten wir noch eine Gedächtnisfeier in der Kirche, bei welcher auch die Kirchenräte Ansprachen hielten. So hat Petrus seinen Lauf vollendet und Glauben gehalten bis ans Ende.

Auf dem Kirchhof zu Adamshoop ist ihm kein Denkmal gesetzt, und kein Kreuz steht auf seinem Grabe, dazu sind seine Verwandten zu arm. Aber die Gemeinde in Lückhoff zeugt von seiner Arbeit, ein Denkmal geschrieben vom Geiste Gottes. Beim Propheten Daniel heißt es: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit geführet haben, wie die Sterne immer und ewiglich." Ob dieses Wort zu erhaben ist für Petrus van Wyk, wird sein himmlischer König, für den er aus Liebe und Dankbarkeit immer noch mehr tun und in dessen Dienst er sterben wollte, am besten beurteilen. Ich aber möchte noch fragen: Wer will mithelfen, daß ein Kreuz das Grab des treuen Zeugen ziere?

Als Inschrift auf demselben könnte etwa stehen:

Hier ruht in God
Petrus van Wyk, een arbeider in den Wyngaard des Heeren
te Lückhoff,
overleden 5de December 1905.
Openb. 2, 10.
Zyt getrouw tot den doc1; en IK zal u geven de Kroon
des levens.

Neue Missionsschriften.

Nr.	1.	Wie die Heidenchristen beten.	10	Pf.
„	2.	Seliges Sterben.	10	„
„	3.	Steine und Dornen.	10	„
„	4.	Petrus van Wyk.	10	„
„	5.	Ein Sonntag in Medingen.	10	„
„	6.	Unterwegs im deutschen Benalande.	10	„
„	7.	Die Mission unter den Owambo. (2. Auflage.)	10	„
„	8.	Martha oder: Der Kampf des Heidentums.	10	„
„	9.	Medingen.	15	„
„	10.	Khashane-Mamathepa.	10	„
„	11.	Jap Sewuschane.	10	„
„	12.	Allerlei aus China.	10	„
„	13.	Um eine Mädchenseele.	10	„
„	14.	Die Frauen Chinas.	10	„
„	15.	Ki-ma-tong.	10	„
„	16.	Auf den Diamantfeldern von Kimberley. (11.—20. Tausend.)	10	„
„	17.	Mphome.	10	„
„	18.	Eine Reise im Berliner Missionsgebiet in Südchina.	10	„
„	19.	Wie ein armer Bauernjunge ein Missionar geworden ist.	10	„
„	20.	Jakob Hudson Taylor.	15	„
„	21.	Die Familie Oppermann und ihr Werk.	20	„
„	22.	Die drei Bahnbrecher der ev. Mission in China.	15	„
„	23.	Salomo Koata.	10	„
„	24.	Sanguland.	15	„
„	25.	Neu-Georgenholtz im Wenda-Lande.	15	„
„	26.	Maria Lobai.	10	„
„	27.	Bilder aus dem chinesischen Götzendienst.	10	„
„	28.	Franz Coillard's Sambesi-Mission.	10	„
„	29.	Karl Matschava.	10	„
„	30.	Ein treuer Streiter unter Christi Fahne.	10	„
„	31.	Joseph Hardy Neesima, ein Reformator Japans.	15	„
„	32.	Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika und seine Folgen.	15	„
„	33.	Eine Christenhochzeit in Emmaus.	10	„
„	34.	Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar.	10	„
„	35.	Amelye.	15	„
„	36.	Vater Heese.	10	„
„	37.	Die Christen von Büffelstein.	15	„

Kirche und Gemeinde in Lückhoff

Leipziger Buchbinderei-A. G
vorm: Gustav Fritzsche